

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Es geht bei gedämpfter Trommelklang

[urn:nbn:de:bsz:31-191811](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-191811)

# Es geht bei gedämpfter Trommel klang

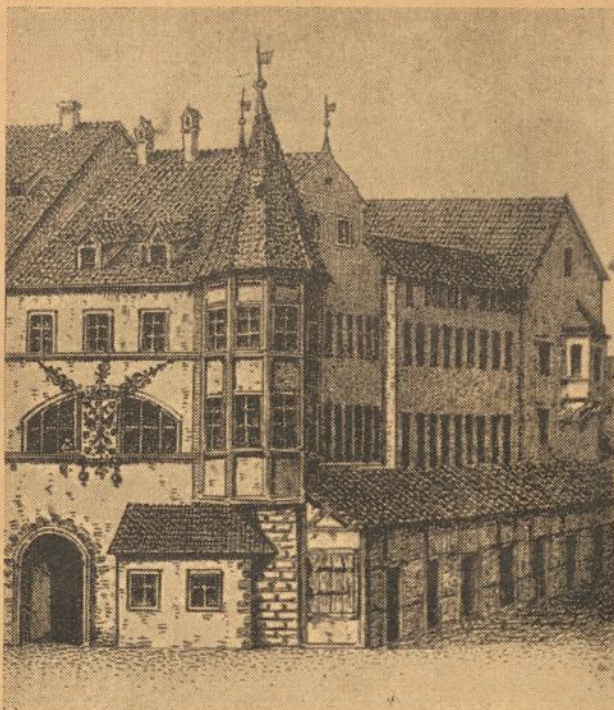
Eine wahre Geschichte aus Alt-Konstanz

von Dr. Franz Baier

In den Herbstmonaten des Jahres 1795 herrschte in der damalig vorderösterreichischen Stadt Konstanz ein buntes und reges kriegerisches Treiben. Nur vereinzelt sah man, wie bisher, die weißuniformierten Österreicher und die maleirsch aufgezuckten ungarischen Husaren, dafür aber Soldaten in einer Bekleidung und Ausrüstung, wie sie die Konstanzner und die Leute der näheren Umgebung noch nie zuvor gesehen. Schöngewachsene stolze Grenadiere mit riesigen Bärenmützen, roten frackähnlichen Röcken mit blauem Brustbesatz, auf ebensolchen Kragen und Armelaufsclägeln gelbe Garbelfäden, dazu lange blaue Beinkleider in Halbstiefeln, so sahen diese schmucken Krieger aus. Nahezu tausend Mann dieser frisch einherstreichenden Soldaten lagen in Konstanz, ein ganzes Bataillon mit einer Grenadier- und Scharfschützenkompanie, lauter ausgesuchte Soldaten, neben sieben Küstlierkompanien. Dieses Bataillon gehörte zum englischen Regiment zu Fuß Royal Stranger und bestand vom obersten bis zum jüngsten Trommlerbuben aus geworbenen Schweizern. Das andere Bataillon von der gleichen Zusammensetzung lag in Radolfzell. Damals führte England in Verbindung mit dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und dem Zarenreich Krieg gegen das revolutionäre Frankreich und da die Engländer von jeher lieber die anderen kämpfen ließen, statt selbst die Klinte in die Hand zu nehmen, ließen die schlauen Rechner an der Themse in

der Schweiz insgeheim Leute vorerst für ein neu aufzustellendes Regiment anwerben. Täglich trafen Leute namentlich aus der Ditschweiz ein, um die Kompanien zu vervollständigen. Manche Soldaten, auch die Offiziere, hatten Frau und Kind bei sich, ohne welche sich kein verheirateter Schweizer anwerben ließ, auch diese erhielten einen Sold, was sonst in keiner Armee vorkam, aber die Geldmensch in England waren imstande, diesen Sold zu bezahlen, wie überhaupt Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten sehr gut besoldet waren.

So wimmelte es also in der Stadt von roten und grünen Uniformen, wenn die Schweizer dienstfrei hatten. Unter den Rekruten der ersten Grenadierkompanie des Hauptmanns v. Rüpplin-Kessikon war auch einer, dem Knabenalter kaum erwachsen. Hans Gnger aus dem Kanton Unterwalden, welcher dertart von Sehnsucht nach seinem Elternhaus und seiner schönen Heimat gefoltert wurde, daß er beschloß, die Fahne, zu der er wenig Tage vorher geschworen, zu verlassen. In der Vorstadt Stadelhofen lag er im Quartier und in einer sturmgepeitschten Herbstnacht schlich er sich an den Saubach, welcher damals die Grenze zwischen dem Kaiserstaat Österreich und der Landvogtei Thurgau bildete. Aber österreichische Grenzsoldaten erwischten den Rekruten und brachten ihn auf die Hauptwache in das Zunfthaus zum Thurgau. Das Kriegsgericht trat anderen morgens zusammen und unter dem Vorsitze des Regi-



„Goldener  
Adler“  
auf der  
Marktsätte

mentskommandeurs und Obersten v. Dürler wurde Hans Gnger, wie nicht anders zu erwarten war, zum Tode durch Pulver und Blei verurteilt. Im Seelhaus hinter der Jodostuskirche saß der arme Bursche gefangen und wartete auf die Vollziehung der gerechten Strafe.

Es war am 14. Oktober 1795, als morgens um 5 Uhr der Regimentspater Cölestin Becker in die Zelle des dem Tode verfallenen Soldaten trat, um ihn für die Ewigkeit vorzubereiten. Eine Stunde später standen diejenigen vor dem Seelhaus, die bestimmt waren, den Verurteilten zur Richtstätte zu führen. Das

Gefängnistor öffnete sich, heraus trat in Begleitung des Regimentspaters der Rekrut Hans Gnger, verstörtes Angesichts, aber aufrechten Ganges, sich in das Unvermeidliche fugend. Voraus schritt ein Trommlerjunge, welcher ein schwarzes Tuch über das Kalbfell gespannt hatte und unaufhörlich die Trommel in einer eintönigen Weise bearbeitete. Dann kam ein Leutnant mit dem Auditor, hierauf der Sergeant mit sechs Grenadiern, hinter diesen der Regimentspater, ohne Unterlaß Gebete murmelnd, mit dem Sterbekreuz, neben ihm der Verurteilte. Sechs weitere Gren-

diere schlossen den traurigen Zug, der sich durch die St. Paulsgasse über den Obermarkt und durch das innere Paradiesertor gegen die äußere Stadumwallung zu bewegte. Noch waren die Gassen von Konstanz fast menschenleer, als die Soldatengruppe durch sie hindurchzog.

Der Regimentspater, aus dem Wallis stammend, war eigentlich mehr Soldat als Geistlicher. Er war am liebsten da, wo die Kugeln pfeifen. Früher war er Regimentspater im schweizerischen Garderegiment zu Paris gewesen. Gar manchen armen Sünder hatte er in Frankreich auf seinem letzten Gang begleitet, Hans Gyger war der erste, der neben dem Pater einherschritt, um erschossen zu werden, seit er seinen obersten Kriegsherrn gewechselt. In Konstanz wohnte damals am Münsterplatz der Domherr Freiherr v. Koll, ein gebürtiger Solothurner. Bei diesem weilte seit einigen Wochen seine Nichte zu Besuch, die verwitwete Baronin von Besenval geborene v. Koll. Ihr Gemahl und zwei ihrer Brüder waren vor drei Jahren an jenem blutigen Augusttag des Jahres 1792 in den Tuilerien gefallen. In Konstanz hatte sich die junge Frau gut eingelebt und war vor allem den Frühaufstehern dadurch bekannt, daß sie, wenn kaum die Nacht dem jungen Tag gewichen war, hoch zu Ross durch die Straßen einem der zahlreichen Tore ins Freie hinaus ritt. Gerade an jenem heiteren Herbstmorgen unternahm die Dame einen Spazierritt durch das Paradies. Dort begegnete die Reiterin dem Soldatentrupp, der den armen Burschen an die Richtstätte führte. Vom Pferde herab fragte sie in französischer Sprache den Leutnant v. d. Flüe, welches Verbrechen der Sol-

dat begangen habe, als ihr geantwortet wurde, daß der Grenadier aus Heimweh die Fahne habe verlassen wollen, wofür er jetzt erschossen werden würde. „Wenn dem so ist, werde ich sofort bei meinem Vetter, dem Herrn Obersten v. Dürler, um Gnade bitten“, rief die Baronin und sprengte in vollem Lauf durch das Tor über den Obermarkt auf die Markttstätte. Hier im „Adler“ war das Stabsquartier, hier wohnten auch die meisten Offiziere des Bataillons.

Der Oberst war sichtlich guter Laune; denn soeben war die Meldung eingetroffen, daß in den verschiedenen Herbergen der Stadt mehrere Werbeunteroffiziere übernachtet hätten, welche eine größere Anzahl Rekruten, namentlich aus Graubünden mitgebracht hätten, so daß das Regiment bald vollzählig wäre, als plötzlich Frau v. Besenval im Frühstückszimmer erschien. Die Offiziere erhoben sich, die Dame winkte jedoch ab mit den Worten: „Nur jetzt keine Förmlichkeiten, meine Herren, wo es sich um ein Menschenleben handelt“, und sich an ihren Vetter, den Obersten v. Dürler wendend, bat sie mit solch einer Wärme um Gnade für den armen Soldaten, daß der Oberst nach anfänglichem Sträuben welches jedoch scheinbar nur äußerlich war, hierauf über Leben und Tod des Rekruten mit den Worten entschied: „Wenn eine hübsche, lebenswürdige Dame mich um etwas bittet, so kann ich unmöglich nein sagen, besonders wenn es meine liebwerte Base ist. Der Grenadier Hans Gyger ist hiermit begnadigt.“ Am Schreibtisch schrieb er sodann auf einen Papierbogen: „Im Namen Seiner Großbritannischen Majestät des Königs Georg des Dritten! Dem Grenadier Hans Gyger

von der 1. Grenadierkompanie soll hiermit Gnade gewährt werden. v. Dürker, Oberst und Kommandeur des kgl. engl. Regiments zu Fuß Royal Stranger.“ Datum und Stempel wurden hinzugefügt und das Schreiben dem einen Adjutanten Tschudi übergeben. Dieser ritt, daß die Funken stoben, vom „Aldler“ weg und durch das Paradiesertor auf den Brühl zur Richterstätte, von weitem schon das glückverheißende Schreiben schwingend. Der Regimentsspater hatte am offenen Grabe bereits drei Vaterunser mit dem Verurteilten gebetet und der Gerichtsoffizier schickte sich soeben an, das Urteil des Kriegsgerichts nochmals zu verlesen, als schweißstriefend Leutnant Tschudi anlangte und dem Leutnant v. d. Glie die Begna-

digungsurkunde überreichte. Dieser verründete mit lauter Stimme: „Der Herr Oberst hat Gnade vor Recht ergehen lassen. Grenadier Gyger, du bist frei!“ Der kleine Tambor riß sofort das schwarze Tuch von seinem Instrument, es formierte sich die Gruppe und unter flottem Trommelschlag marschierte sie vor den „Aldler“. Hier erstattete Leutnant v. d. Glie die Meldung, daß das kriegsgerichtliche Urteil nicht vollstreckt werden konnte wegen erfolgter Begnadigung des Verurteilten. Als einige Tage später große Regimentsbesichtigung und Parade auf dem Brühl stattfand, wobei alle Soldaten in weißen Beinkleidern erschienen waren, stand der Begnadigte wieder im Reih und Glied.

### Legzählte Kleinigkeiten

Der berühmte Schauspieler Devrient saß bekanntlich gern und ausgiebig bei einem guten Tropfen in dem Weinstuben vom Lutter und Wegener. Seine „Sitzungen“ dortselbst dauerten manchmal so lange, daß er zu den Vorstellungen, in denen er mitwirkte, durch Bosen geholt werden mußte.

Einmal war eine Erstaufführung im Schauspielhaus angesetzt. Der Zuschauerraum war schon gefüllt, alles wartete auf den Beginn des Stückes, aber der Hauptdarsteller, eben unser Devrient, war noch nicht da. Bezweifelt nannte der Direktor herum. Endlich, es war schon zehn Minuten über die angesetzte Anfangszeit, erschien Devrient weinselig. Der Direktor konnte seinen Wnger nicht verhehlen und fuhr ihn an:

„Na, das ist ja ein Wunder, daß Sie noch erschienen sind! Ich am Th-

ner Stelle wäre doch überhaupt nicht gekommen!“

Worauf Devrient ihn ganz ruhig anschaute und gemütvoll sagte:

„Ja, Sie!!! Daraus sieht man, daß Sie kein Pflichtgefühl haben!“

Bereits vor dem Bruderkrieg im Jahre 1866 war das Verhältnis zwischen den preussischen und österreichischen Diplomaten kein angenehmes. Das große Ereignis warf bereits seine Schatten voraus.

Damals wurde der Freiherr von Werther als Geschäftsträger Preussens nach Wien versetzt. Diese Tatsache entlockte einem Minister die Bemerkung, nun ziehe also Goethe in die Politik ein.

Befragt, wie er das meine, entgegnete er:

„Na, das ist doch sehr einfach: Das werden doch in Wien „Werthers Leiden“ in Neuauflage!“